

Rezension: Gert Rüppell: *Erinnern – für eine ökumenische Zukunft*. Lembeck Verlag, Frankfurt/M. 302 S., € 24,- .

---

Hans Norbert Janowski

Ich habe selten eine Bilanz gelesen, in der die Initiatoren und Akteure aus Anlass ihres Jubiläums so selbstkritisch mit der Geschichte ihres Projekts umgegangen sind wie hier: Das „Plädoyer für eine ökumenische Zukunft“ bilanziert nach dreißig Jahren die abgelebte Zukunft, um für die aktuelle Zukunft gerüstet zu sein. Man hat etwas zu tradieren. Wohl wissend, dass die Zeiten sich deutlich verändert haben, werden die Motive, Erfahrungen und Wendungen, die Erfolge und Fehleinschätzungen in Erinnerung gerufen, um einer jüngeren Generation nützlich zu sein – ein Dokument uneitler Weisheit und ein Zeugnis gewissenhafter und ehrlicher Einsicht ist daraus geworden.

Als sich 1979, vor drei Jahrzehnten, eine Reihe deutscher Ökumeniker sammelten, trat das Plädoyer mit einem weiten, universalkirchlichen Horizont, aber doch als one-issue-group an: Das Anti-Rassismus-Programm des ökumenischen Rates und der Widerstand der deutschen Volkskirche markierten den Ausgangspunkt und blieben auch über die Abbrüche und Neuaufbrüche der Ökumene in Deutschland hinweg das zentrale Movers der Initiative. Die gespannte Konstellation gab eine Konfliktstrategie vor, die im ersten Jahrzehnt auch die Ausweitung der Aktivitäten auf andere Handlungsfelder bestimmte: Man trat als Anwalt der Ökumene und ihres Genfer Rats auf, ließ sich die Themen von Genf vorgeben und machte die Rolle des Plädoyers an einer von Wolfgang Huber entwickelten Ekklesiologie der vier Sozialgestalten der Kirche zwischen Ortsgemeinde, nationalen Kirchen, universaler Ökumene und freien Initiativgruppen fest. Das Plädoyer nahm von der Zugehörigkeit zur Kirche eine ekklesiologische Eigenständigkeit und Kompetenz in Anspruch, verstand sich zugleich aber als kritisches Gegenüber zur verfassten Kirche und als eigenständiger Agent.

Diese Funktionsbestimmung, auch als Opposition mit der Wahrnehmung eines prophetischen Amtes, führte alsbald zu Überforderungen und Reibungsverlusten zwischen den Fronten. Zugleich veränderten sich die Realitäten auf dem Feld der ökumenischen Kirchen wie im weltpolitischen und gesellschaftlichen Bereich, besonders nach der Auflösung der politisch-militärischen Blöcke. Die Umbrüche führten zu einem mehrfachen Paradigmenwechsel und zwangen sowohl die Kirchen als auch den Ökumenischen Rat, zumal das Plädoyer zur Revision und Neuausrichtung ihrer Themen und Aufgaben, ihrer Funktion und Methoden.

Zu den Stärken des Plädoyers zählte von Anfang an die Überzeugung, dass Aktivitäten im Nord-Süd-Verhältnis oder in der weltweiten Ökumene nur glaubwürdig werden können, wenn sie auch die Aufmerksamkeit für die Probleme in den heimischen Kirchen und Gesellschaften schärfen und ein entsprechendes Handeln auslösen. Das galt und gilt ebenso für die Bekämpfung von Rassismus, Gewalt und Armut in Europa wie für eine ökosoziale Politik und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern.

Über die Handlungsfelder Anti-Rassismus und Armutsbekämpfung und Entwicklung hinaus hat sich das Plädoyer stark und mit wechselndem Erfolg für die Ziele des „Konziliarischen Prozesses“ nach der Ökumenischen Vollversammlung in Vancouver 1983 eingesetzt: Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung - diese Ausweitung des thematischen Horizonts führte einerseits zu einer Überforderung, löste aber auch eine kritische Besinnung auf die eigenen Möglichkeiten, Ziele und Methoden aus. Zugleich brachte diese Entwicklung die Kirchen und die ökumenischen Gruppen einander näher. Bei den Kampagnen zum Schuldenerlass, bei der Einführung ökologisch verantwortlicher Ernährung in kirchlichen Einrichtungen, der Förderung fairen Handels und eigener ökumenischer Paralleltreffen zu den

G7/8-Versammlungen gelang es, wirksame Wege gemeinsamen Lernens mit den Betroffenen zu erkunden und mit Bündnispartnern zusammen zu arbeiten.

Gleichwohl hatten die Auflösung der Blöcke, die Globalisierung von Wirtschaft, Finanzen und Kommunikation sowie die Pluralisierung der Mächte die Entwicklung der Ökumene überholt und an den Rand gedrängt. Der ökumenische Rat hat bis zur Marginalisierung an Einfluss verloren – eine Rekonfessionalisierung und nationale Profilierung der Kirchen bestimmen die Szene. Praktizierbare Vorschläge und Programme der ökumenischen Kirchen für eine ökosoziale Kurskorrektur üben nur eine verschwindende Wirkung auf die internationale Politik und die nordatlantischen Gesellschaften aus.

Parallel dazu hat sich die Genfer Ökumene im Übergang vom Einheitsstreben zu einer pluralistischen Gemeinschaft von Kirchen und Bewegungen verändert. Im Konziliaren Prozess der achtziger und neunziger Jahre hat sich zugleich die „Gerechtigkeitsökumene“ mit den Akzenten der Friedens- und Ökologiebewegung versehen und dabei ein klares Profil eingebüßt. Das Plädoyer erwies sich in seiner ökumenischen und gesellschaftskritischen Rolle zudem verunsichert durch die Folgeprobleme der deutschen Vereinigung.

Diese Veränderungen und die dadurch verursachten neuen Konstellationen werden sorgfältig und selbstkritisch analysiert, bilanziert und bewertet. Das geschieht in mehreren Anläufen durch Fallstudien aus der praktischen Arbeit, Rückblicke und vertiefende Interviews mit den Hauptakteuren sowie mit einer kritischen Bilanz durch das Autorenteam Karl-Heinz Dejung, Hans-Gerhard Klatt, Paul Löffler, Doris Peschke und Gert Rüppel.

Die Selbstanalyse durch Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten hat sich gelohnt. Beim Durchgang durch die Aufbrüche und Abbrüche schütteln die Bilanz-Autoren den resignativen Zug, der ihre Texte gelegentlich durchweht, weitgehend ab und gelangen zu einem ausgewiesenen Erfahrungswissen und neuen Perspektiven, welche die ökumenische Arbeit des Plädoyers zukunftsfähig machen können. Drei Gesichtspunkte aus dieser redlichen Bilanz hebe ich hervor: Sie beziehen sich auf das Rollenverständnis, auf Arbeitsteilung und Vernetzung sowie auf die sachlichen Akzente der ökumenischen Aktivitäten.

Im Weichbild einer pluralistischen Rekonfessionalisierung ist die Vision von einer bekennenden und verpflichtenden Ökumene als einer „dritten Konfession“ ausgeträumt. In diesem Umfeld hat auch das Plädoyer sein Selbst- und Rollenverständnis verändert: von einem kritischen Gegenüber zur Volkskirche mit dem Anspruch auf ein prophetisches Amt hin zu einer weiterhin kritischen, aber kooperativen Vermittler-Rolle, die es als freie Laienbewegung, gewissermaßen im „zivilgesellschaftlichen Aggregatzustand von Kirche“ (G. Müller-Fahrenholz) ausüben kann – vergleichbar den Ordensbewegungen oder zeitgemäßer: etwa der Kommunität Sant`Egidio. Eine solche, im Fluss befindliche Beweglichkeit ist auch eher zu einer entlastenden, kooperativen Vernetzung mit Partnern in der Lage und braucht sich durch die komplexe Problemlage nicht ständig neuen Überforderungen auszusetzen. Das erlaubt Beschränkung und Konzentration auf einem Weg gemeinsamen, kollektiven Lernens und eine Arbeitsteilung zwischen konzeptioneller Arbeit und der Umsetzung in der Praxis vor Ort.

Das Plädoyer hat bei dieser Transformation bereits produktive Erfahrungen gemacht und Lernformen entwickelt, die es erlauben, die vier, oft monadisch nebeneinander existierenden Sozialgestalten der Kirche zu einer Kommunikation zu veranlassen, in der ihnen klar wird, wie sehr sie aufeinander angewiesen sind. Das Plädoyer will sich dabei stärker auf die ökumenische Bildung als auf die praktische Umsetzung konzentrieren – in Zusammenarbeit

mit anderen ökumenischen Gruppen. Man will hier den Akzent vornehmlich auf ein gemeinsames, mit Betroffenen und vor Ort angelegtes Lernen zwischen den Generationen legen.

Sachlich sollen die Themen der „Gerechtigkeitsökumene“ weiterhin im Vordergrund stehen. Gleichwohl soll in einer religiös pluralistischen Kultur der ökumenische Horizont geöffnet und ausgeweitet werden auf den interreligiösen Dialog und eine mögliche Kooperation zwischen den Weltreligionen. Zugleich soll die Aufmerksamkeit des Ökumenischen Rats und seiner Kirchen aber auch auf die konservative und fundamentalistisch orientierte Mehrheit von pfingstlerischen und charismatischen Gemeinschaften gelenkt werden. Zukunftsmusik? Ja, jedoch auch ein markantes Zeichen für einen kommunikativen Aufbruch.

Eine der Plattformen dafür ist neben der inzwischen zehnjährigen Tradition der ökumenischen Sommer-Universität eine interreligiöse Sommeruniversität, die, angeregt vom Plädoyer, von der Evangelischen Akademie Loccum ausgetragen wird. Bildung, ökumenisches Lernen, Kooperation mit der verfassten Kirche, thematische Initiativen in Richtung Genf, nicht nur Anwalt des ÖRK – hier werden die Umriss einer Metamorphose sichtbar. Sie macht aus dem Plädoyer nicht ein Chamäleon, das nicht Farbe bekennen kann, sondern zielt auf eine konzeptionelle und strategische Fähigkeit zur Kommunikation, durch welche auch die ökumenische Bewegung ihre notleidende spirituelle Kompetenz und praktische Manövrierfähigkeit zurück erwerben kann.